

# Über die Sinnhaftigkeit des Unterrichtsfaches „Deutsch“ an beruflichen Schulen

## 1 Einleitung

### 1.1 Vorbemerkungen

Meine schriftlichen Ausführungen und der damit verbundene und freiwillig geleistete Arbeitsaufwand sind intrinsisch motiviert und basieren auf meinen nachfolgend skizzierten Eindrücken, die ich in meinem beruflichen Umfeld – ich arbeite als Handelslehrer an einer kaufmännischen Berufsschule – gemacht habe. Ich sehe mich nicht auch zuletzt deshalb veranlasst, mich mit Grundlagen der germanistischen Literaturwissenschaft intensiver zu beschäftigen.

1. Die oftmals nur aus dem Grunde „sinnvoller“ Pausengestaltung initiierten Diskussionen über die Sinnhaftigkeit von Literaturunterricht an Berufsschulen und dessen Wissenschaftlichkeit konnten aus verschiedenen Gründen nie ernsthaft, d. h. ziel- und ergebnisorientiert, zum Abschluss gebracht werden. Das mag natürlich zum einen daran liegen, dass die Pausenzeiten dafür viel zu kurz sind. Einen weiteren Grund aber glaube ich darin erkannt zu haben, dass nur ein kleiner Kreis der Gesprächsteilnehmer<sup>1</sup> mit wirtschaftswissenschaftlicher Vorbildung eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem Thema beabsichtigt, weil „Deutsch“ und der damit verbundene Literaturunterricht bereits mit dem verbreiteten Terminus „Lagerfach“ als eindeutig und unwiderruflich charakterisiert scheint.<sup>2</sup> Der eigenen Disziplin wird oftmals nur in unbewusster Arroganz die Krone einer „Königin der Wissenschaften“ aufgesetzt.<sup>3</sup>
2. Typischen und ständig bei Bekanntgabe von Stundenplänen zum Schuljahresanfang gestellten Schülerfragen wie „Weshalb haben wir überhaupt Deutsch?“ oder „Muss das wirklich sein?“ begegnen viele Kollegen monokausal mit der Begründung: „Ich kann es leider nicht ändern, die Verordnung sieht dies so vor!“. Diese Äußerung legt meine Vermutung nahe, dass einige Kollegen gerne in die inhaltliche Ausgestaltung der Stundentafel durch Streichung des Deutschun-

terrichts eingreifen würden, wenn sie nur könnten. Ihren Intentionen liegt offensichtlich die Annahme zugrunde, dass es neben den an einer kaufmännischen Berufsschule vertretenen Wirtschaftswissenschaften nur wenige gibt, die einen ebenbürtigen Anspruch auf Nützlichkeit und Brauchbarkeit erfüllen könnten.<sup>4,5</sup>

3. Auf die permanente Lehrerunterversorgung für allgemein bildende Fächer wird durch die Schulleitung oftmals damit reagiert, dass auch Kollegen ohne germanistische Vorbildung beauftragt werden „Deutsch“ zu unterrichten. Offensichtlich bedarf es hier keiner Vorbildung auf literaturwissenschaftlichem Gebiete. Generelles und für die Zwecke des Literaturunterrichts notwendiges Interesse am Lesen muss ja sogar den Wirtschaftswissenschaftlern unterstellt werden, denn diese haben ihre Kenntnis ja vor allem durch Literaturstudium erworben.

Die dargestellten Klischees zeugen von der (polemisch) formulierten Fehleinschätzung, „dass sozial vorbestimmte Normen und Werte als quasi naturwüchsig und unproblematisierbar hingestellt werden und damit der Literaturunterricht zum Mittel der Anpassung an den „kulturellen Wertehorizont der Mittelklasse“ degeneriert“<sup>6</sup>.

Es wird ferner der Verdacht genährt, als würden die Kategorien einer pragmatisch utilitarisierten Alltagsrede genügen, um die Argumentation in literarischen Texten zu erfassen. Diese Einschätzung ist falsch, bedarf doch „der Literaturwissenschaftler ...“ – im Übrigen auch der Wirtschaftswissenschaftler [G. W.] – „... einer gegenstandadäquaten und eindeutig definierten Fachsprache („Metasprache“), deren Ziel es sein muss, die „Regeln der Sprachverwendung“ der Objektsprache, wozu besonders die Weise zählt, in der diese Bedeutungen aufbaut, auszu drücken“<sup>7</sup>.

## 1.2 Aufbau der Arbeit

Auf der Grundlage meiner Vorüberlegungen betrachte ich es als Ziel meiner Arbeit, mich aus der Sicht eines Germanisten – besser gesagt: eines „Anfängers der Literaturwissenschaft“ – einigen der o. a. Fehleinschätzungen zu nähern und zu zeigen, dass die hier angesprochenen Problemfelder keine originär Literaturwissenschaften sind, sondern auch anderen Wissenschaften anhaften. Nicht zuletzt schöpfen alle Wissenschaften aus ein und demselben Methodenrepertoire. Die Methodenauswahl wird vom aktuellen Erkenntnisinteresse vorbestimmt (siehe dazu auch die Abschnitte 3.2.3., 3.3.7. und 4.1. meiner Arbeit).

Damit ist auch der Gang meiner Betrachtungen vorgezeichnet: Kapitel 2 meiner Ausführungen leistet die Arbeit, die Nützlichkeit literaturwissenschaftlicher Beschäftigung kulturphilosophisch zu begründen und den Literaturwissenschaften einen Platz im Gebäude aller Wissenschaften zuzuweisen. Kapitel 3 versucht exemplarisch, (literatur)wissenschaftliche Methoden vor dem Hintergrund ihrer geschichtlichen Entwicklung in ihren Wesensmerkmalen zu umreißen und sie für die literaturwissenschaftliche Analyse verfügbar zu machen. Nach der geleis-

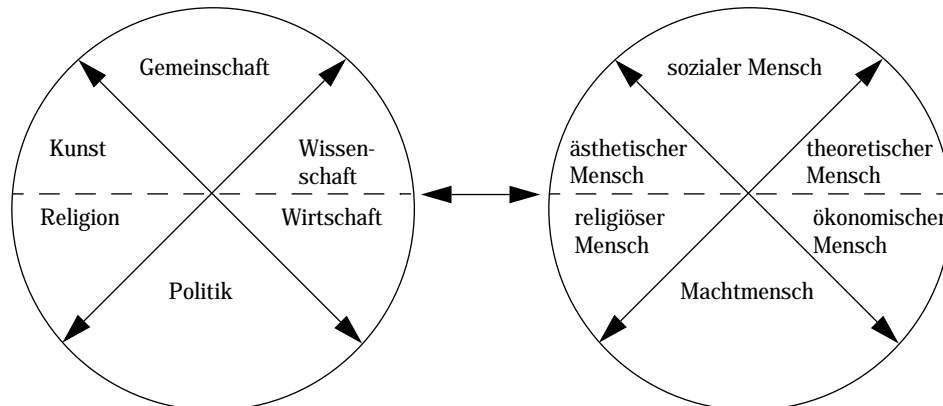
teten theoretischen Erörterung werde ich die anfangs beschriebenen Stereotypen aufgreifen und mögliche Antworten – hier in Form einer thesenförmigen Zusammenfassung der Kernaussagen meiner Arbeit – geben (Kapitel 4).

## 2 Vom Sinn der Literaturwissenschaft

### 2.1 Literarische Texte als Kulturobjektivation

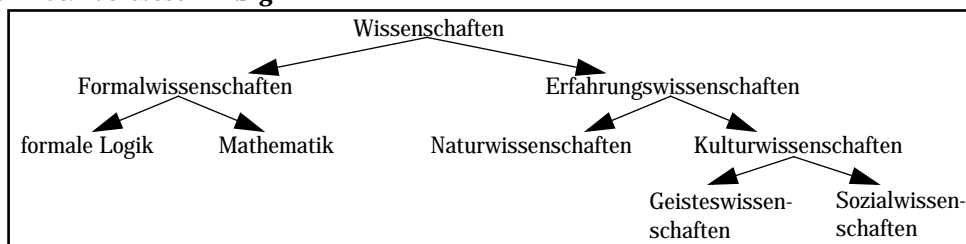
Versteht man „Kultur“ als die „... Gesamtheit der Lebensbekundungen, der Leistungen und Werke eines Volkes oder einer Gruppe von Völkern“<sup>8</sup>, so ist es ein Verdienst Eduard Sprangers, den von ihm identifizierten 6 Kulturgebieten entsprechende Lebensformen (Haupttypen des Menschen) zuzuordnen.<sup>9</sup>

Unter der Annahme, dass der Mensch seine Meinungen, Einstellungen, Beobachtungen, Theorien usw. schriftlich überliefert – hier handelt es sich neben anderen um ein ausgesuchtes Medium der Lebensbekundung –, so handelt es sich bei literarischen Werken um „Kulturobjektivationen“, deren vielschichtige Wesensmerkmale zu ergründen Erkenntnisziele der Literaturwissenschaft darstellen können.



Beziehung zwischen den Kulturgebieten und den Grundtypen der Individualität<sup>10</sup>

### 2.2 Standortbestimmung



Eine grobe Klassifizierung der Wissenschaften<sup>11</sup>

Auf der Grundlage der hier in simplifizierter Form vorgenommenen Wissenschaftsklassifizierung und den zuvor abgeleiteten Erkenntnisinteressen (vgl. Abschnitte 2.1 und 4.1) – diese begründen die mannigfaltigen Arbeitsbereiche<sup>12</sup> – muss der Literaturwissenschaft eindeutig ein Platz bei den Geisteswissenschaften zugewiesen werden.

### **3 (Literatur-)Wissenschaftliche Methoden<sup>13</sup>**

Die Wissenschaft „... geht nicht nur auf das Dass, sondern auch auf das Warum, die Gründe, Ursachen (Aristoteles) der Dinge. Sie schreitet analytisch vom „Ganzen“ zu den „Teilen“; synthetisch von diesem zu jenem, ..., immer das eine am andern prüfend (Methode)“<sup>14</sup>.

Dieser Wissenschaftsdefinition folgend, gilt es, dem wissenschaftskonstituierenden Merkmal „Methode“ in den folgenden Ausführungen besondere Beachtung zukommen zu lassen.

#### **3.1 Methodologische Haupttraditionen**

Ideengeschichtlich lassen sich zwei methodologische Haupttraditionen unterscheiden, deren Unterschied die Anforderungen betrifft, welche an eine wissenschaftliche Erklärung gestellt werden. Die eine Tradition wird als „aristotelische“, die andere als „galileische“ bezeichnet.<sup>15</sup>

#### **3.2 Der Positivismus<sup>16</sup>**

##### **3.2.1 Die Entstehung des Positivismus<sup>17</sup> in einer wissenschaftsgläubigen Epoche**

Die Geburtsstunde des Positivismus als wissenschaftliche Methode vollzog sich in einer Zeit, die von einem einheitlichen umgreifenden, den Naturwissenschaften verwandtem Denkstil geprägt war.<sup>18</sup> Dieser fühlte sich der galileischen Tradition verpflichtet, von einem klausal-mechanischen Standpunkt aus Phänomene zu erklären und vorauszusagen.<sup>19</sup>

Die Ursachen für die Dominanz eines galileischen Denkstils sind in den großen naturwissenschaftlichen Revolutionen – Entstehung der klassischen Physik (Galilei, 1564 – 1642), Gesetze des freien Falls und der Planetenbewegung (Kepler, 1571 – 1630), Gravitationsgesetz (Newton, 1643 – 1727) – zur Zeit der Spätrenaissance und des Barock zu finden. Das neue „naturwissenschaftliche Weltbild“ wurde zudem durch zahlreiche Entdeckungen und Erfindungen bestätigt. Alle Erscheinungen der

realen Welt schienen durch die Rezeption von Forschungstechnik (Experiment) und Denkmethode (Mathematik) der klassischen Mechanik ursächlich erklärt werden zu können; jedwede Wissenschaft war nunmehr Kausalforschung, ihr Ziel wurde das Gesetz.<sup>20</sup>

##### **3.2.2 Grundannahmen des Positivismus**

Ihre erkenntnistheoretische Fundierung erfuhr die naturalistischen Vorgehensweisen in den klassischen Philosophien, insbesondere aber im Positivismus, dessen Grundannahmen erstmals durch August Comte (1798 – 1857) explizit formuliert wurden.<sup>21</sup>

„Positive Erkenntnis“ bedeutet die Einschränkung der Erkenntnis auf das Unbezweifelbare und sinnlich Fassbare (das „positiv“ Gegebene). Neben die sensualistische Erfassung der Realität tritt als logisches Ableitungsverfahren die Induktion, d. h., von einer endlichen Anzahl beobachteter Fälle wird auf die Allgemeingültigkeit analoger Sachverhalte geschlossen.<sup>22</sup>

Insbesondere die positivistischen Grundannahmen von methodologischem Monismus, physikalisch-mathematischem Idealtypus und kausal-mechanistischem Standpunkt fanden Eingang in die Methodologie der Wissenschaften.

##### **3.2.3 Rezeption positivistischer Denkmethoden in der Literaturwissenschaft**

Methoden positivistischer Provenienz gelangten in den Literaturwissenschaften i. d. R. dann zur Anwendung, wenn bspw. Details zur Literaturgeschichte oder Biographien von Schriftstellern von vordergründigem Erkenntnisinteresse sind. Schmied spricht in einigen Fällen der auch in der zeitgenössischen Literaturwissenschaft zur Anwendung gelangenden Methode – diese weckt ja zunächst bei einigen Fachvertretern durchweg negative Konnotationen – „heilsame Wirkung“ zu.<sup>23</sup>

Dass die „Empirische Literaturwissenschaft“ auf die positivistische Wissenschaftsmethode rekurriert, erklärt sich bereits aus ihrer Bezeichnung („empirisch“).

#### **3.3 Die antipositivistische Reaktion**

##### **3.3.1 Ausgangssituation**

Bis zum Erwachen einer antipositivistischen geisteswissenschaftlichen Kritik schien die Anwendung mathematischer Verfahren in den Wissenschaften lediglich durch die quasi-

mechanische Konzeption eines Erkenntnisobjektes ermöglicht, die auf bloßen Analogievorstellungen zu den klassischen naturwissenschaftlichen Disziplinen beruhte. Es lässt sich sagen, dass die Aufklärung in ihrem Verfahren dem naturwissenschaftlichen Ideal folgte, Veränderliches auf Unveränderliches zurückzuführen.<sup>24</sup>

Jede Wissenschaft wurde als „Gesetzeswissenschaft“<sup>25</sup> betrieben, die auf Beobachtungen aufbauend Wirklichkeit zu erklären versuchte, als sei sie auf Allgemeinheiten, raum zeitlich invariante Gesetze („Allsätze“) und generelle Bedingungen zu reduzieren.

### 3.3.2 Die historische Aufklärung

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts entfaltete sich heftige Kritik an den naturalistischen Vorgehensweisen, die bis dato unreflektiert in alle Wissensbereiche Eingang gefunden hatte. Ihre Ursachen waren u. a. in der Entwicklung eines Bildungsbürgertums zu finden, das, einem neuhumanistischen Bildungsideal folgend, seine Interessen mehr und mehr zur Kultur, Literatur, Musik und zur Aufklärung der Geschichte lenkte.

Diese unter dem Begriff „Historismus“ subsumierte Entwicklung kann somit als Abhebung von der positivistischen Denkweise verstanden werden. Es war eine „... Denkform, die sich gegen andere Denkformen richtet.“<sup>26</sup> Der Historismus verstand sich selbst als Aufklärung („Aufklärung der Aufklärung“): „Die Aufklärung begründete ihre Kritik durch Rekurs auf unveränderliche Gesetze der Natur; die historische Aufklärung verwies demgegenüber darauf, dass die Geschichte auf die Natur und den Menschen wirkte und zurückwirkte und sie dadurch veränderte“.<sup>27</sup>

### 3.3.3 Antinaturalistische Doktrinen des Historismus

Der Historismus war durch eine antinaturalistische Einstellung bezüglich der zu verwendeten Methoden innerhalb der Sozialwissenschaften geprägt. Er negierte die Anwendung physikalischer Methoden auf soziale Phänomene, weil tief liegende Unterschiede zwischen Physik und Soziologie unterstellt wurden.<sup>28</sup> Die Gegensätze, die sich zwischen Naturalismus und Historismus in der Methodenfrage offenbarten, fanden ihren Ausdruck in einer antinaturalistischen Einstellung des Historismus hinsichtlich

der Möglichkeit zum Aufstellen soziologischer Gesetze, der Aufgabe der Sozialwissenschaften und der positivistischen Auffassung von Erklärung.

Generell, so der Tenor historistischer Argumentation, lassen sich keine generellen, räumlich und zeitlich invarianten Gesetze aufstellen: die Einsicht ergibt sich aus dem Charakter des Erkenntnisobjektes, das „an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten verschieden“<sup>29</sup> ist und nicht wie die Natur ein System von physikalischen Gesetzmäßigkeiten darstellt.

Letztendlich, sieht man überhaupt die Formulierung allgemeiner Gesetze als erkenntnisleitendes Motiv, lassen sich lediglich, „historisch relative Gesetze“ aufstellen, so etwa Gesetze der Feudalzeit oder Gesetze des Industriezeitalters.

Aber auch die Formulierung historisch relativer Gesetze ist aus historischem Blickwinkel nicht vorrangiges Ziel wissenschaftlicher Betätigung, sondern die deskriptive Untersuchung der Individualität.<sup>30</sup>

Der Historismus sah sich somit einer aristotelischen Denktradition verpflichtet, die zum Wesen der Dinge vordringen wollte, um Tatsachen teleologisch und finalistisch verstehbar zu machen.

Damit verwarf der Historismus auch die positivistische Auffassung von „Erklären“, eine Aufgabe, die er allein den Naturwissenschaften vorbehalten wissen wollte. Aufgabe der Geisteswissenschaften hingegen ist es, Phänomene zu „verstehen“.<sup>31</sup>

### 3.3.4 Wilhelm Diltheys „philosophische Hermeneutik“

Systematisch ausgearbeitet wurde die methodologische Idee des Verstehens von Wilhelm Dilthey (1833 – 1911), dessen Anliegen es war, den Geisteswissenschaften zu einem eigenständigen Methoden- und Forschungsideal verstehender Erkenntnis zu verhelfen und sie damit zugleich als eigenständigen und einheitlichen Wissenschaftstyp auszuweisen.

### 3.3.5 Definition: Hermeneutik

„Hermeneutik ist die Kunst und Lehre der Auslegung, der Deutung und des Verstehens“<sup>32</sup>. Die wissenschaftlichen Reflexionen Diltheys über die verstehenden Wissenschaften werden auch als „philosophische Hermeneutik“ bezeichnet.



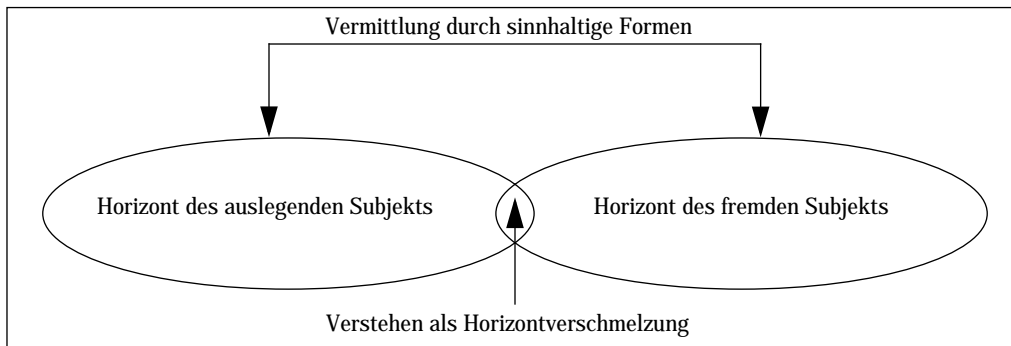
### 3.3.6 Explikation des Verstehensbegriffes

Mit dem Schlüsselsatz: „Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir“<sup>23</sup> begründete Dilthey den Wissenschaftscharakter der Geisteswissenschaften. „Verstehen ... ist das grundlegende Verfahren für alle weiteren Operationen der Geisteswissenschaften“<sup>34</sup>.

Gegenüber der naturwissenschaftlichen Betrachtung von Naturobjekten gegen die Hermeneutiker von sprachlichen Zeichen und kultu-

rellen Schöpfungen aus, die als Ausdruck oder Manifestationen des menschlichen Geistes verstanden werden.

Durch inneres Nachvollziehen einer kulturellen Manifestation wird diese in ihrer historischen Gewordenheit durchschaut und so ihre Eigentümlichkeit verstanden. Gadamer verdeutlicht diesen Verstehensakt mit dem Begriff der „Horizontverschmelzung“.<sup>35</sup>



Durch ein „Sich-Hineinversetzen“ in die Lage eines fremden Subjekts versucht das auslegende Subjekt zunächst, die ursprüngliche Form der Manifestation zu ergründen und die Absichten des Urhebers nachzuvollziehen. Der eigentliche Verstehensakt vollzieht sich dann in Beantwortung der Frage, welche Bedeutung Aussagen und Motive des Urhebers für uns Menschen heute hat.

Durch das Verstehen ist eine allumfassende raum-zeitlich invariante Theorie nach naturwissenschaftlichem Vorbild nicht zu realisieren. Zwar erhebt die Hermeneutik Objektivität und Allgemeingültigkeit zu einem Ideal. Dieser Anspruch wird zwar erhoben, ist aber dennoch nicht einlösbar. Denn „... aus einzelnen Worten und deren Verbindungen soll das Ganze eines Werkes verstanden werden und doch setzt das volle Verständnis des Einzelnen schon das des Ganzen voraus“<sup>36</sup>; der Erkennende recurriert immer auf bereits vorhandenes Wissen („hermeneutischer Zirkel“).

Verstehen ist so gesehen ein unendlicher Prozess, durch den der Erkennende immer tiefer in den Sachverhalt eindringt; eine abschließende Theorie ist und bleibt eine „operative Fiktion“.<sup>37</sup> „Ein historischer Vergleich der aufeinander fol-

genden Theorien ergibt keinen Anhaltspunkt für die Annahme, dass sie in irgendeiner Weise sich asymptotisch einem Grenzwert (Realitätserfassung) nähern. Die scheinbare Evidenz, dass sich Theorien einem ontologischen Grenzwert nähern, beruht auf einem Irrtum“.<sup>38</sup>

### 3.3.7 Rezeption hermeneutischer Denkmethode in der Literaturwissenschaft

Ist es das Anliegen eines Naturwissenschaftlers, im Einklang mit geistes- und ideengeschichtlichen Erkenntnisidealen zentrale gedankliche Intentionen und übergreifende Zusammenhänge in den Vordergrund der Betrachtung zu rücken, gelangt zumeist die Hermeneutik zur Anwendung.<sup>39</sup>

Symptomatisch für diese Vorgehensweise ist das Streben nach Evidenz, die entweder rationalen oder einführend nacherlebenden Charakters sein kann: „Rational evident ist auf dem Gebiet des Handelns vor allem das in seinem gemeinten Sinnzusammenhang restlos und durchsichtig intellektuell Verstandene. Einführend evident ist am Handeln das in seinem erlebten Gefühlszusammenhang voll Nacherlebte“.<sup>40</sup>

### 3.4 Übersicht: Geschichte der neueren Dt. Literaturwissenschaft und Methoden

Datierung	Methode	Literaturwissenschaftliche Anwendungen; Erkenntnisziele
Ausgehendes 18. Jh.	Positivismus	Genaue Beobachtung, Sammlung von Daten und Fakten, Zusammenstellen von Details; thematischer Schwerpunkt bildet das Verhältnis zwischen Schriftsteller und seinen Werken (kausales Erkenntnisinteresse)
Mitte des 19. Jh.	Hermeneutik (Geistesgeschichte); 1842 wird die Literaturgeschichte erstmals als Wissenschaft definiert	phänomenales Erkenntnisinteresse
spätes 18., frühes 19. Jh.	Ideengeschichte	Bestimmung des Gesamtgeistes einer Epoche
frühes und mittleres 20. Jh.	Völkische Literaturgeschichtsschreibung  Werkimmanente Interpretation	Bemühungen literaturwissenschaftlicher Forschung konzentrieren sich darauf, die Überlegenheit des deutschen Wesens herauszustellen  Konzentration auf die im Text innewohnenden Eigenschaften
60er- und 70er-Jahre des 20. Jh.	Kritik an der Geschichte des Faches	Bewusstwerden der Voraussetzungen des eigenen Erkenntnisinteresses (aktionales Erkenntnisinteresse)
jüngste Vergangenheit und Gegenwart	Erweiterung des Literaturbegriffs und Neubestimmung der literaturwissenschaftlichen Arbeit	auch Boulevardpresse, Sachbücher und Unterhaltungsliteratur wird zum Untersuchungsobjekt erkoren; literaturhistorische Gesamtdarstellungen, feministische Literaturwissenschaft, Diskurstheorien, empirische Literaturwissenschaft.

## 4 Thesenförmige Zusammenfassung oder: Mögliche Antworten auf konkrete Fragestellungen

### 4.1 Zum Vorwurf „Literaturwissenschaftliche Beschäftigung ist abkömmlich, weil unbrauchbar“

#### These:

Der Ertrag einer eingehenden Beschäftigung mit literarischen Werken kann ein mehrfacher sein (vgl. Abschnitt 2.1.). Literaturwissenschaftliche Betätigung

- verhilft zu Einsichten über die eigene oder auch fremde Kulturen. Letztere sind grundlegend für eine erfolgreiche Kommunikation mit Menschen anderer Länder – und die wird vor dem Hintergrund fortschreitender Globalisierung immer wichtiger („Interkulturelle Kompetenz“, „Lesen bildet“; positivistisches Erkenntnisinteresse; vgl. Abschnitt 3.2.3.);
- verhilft zu Einsichten über die Bestimmung eines „Gesamtgeistes“ einer Epoche (hier: Geistes- und Ideengeschichte; phänomenologisches Erkenntnisinteresse; vgl. Abschnitte 3.3. und 3.4.);
- gestattet es, Maximen für das eigene Handeln abzuleiten (aktionales Erkenntnisinteresse);
- verbessert die eigene Artikulations- und Argumentationsfähigkeit („egoistisches“ Erkenntnisinteresse) oder
- kann einfach nur spannend und interessant sein (kein Erkenntnisinteresse, sondern i. d. R. horizontenerweiternder und damit sinnvoller Zeitvertreib).



#### 4.2 Zum Vorwurf „Literaturwissenschaftliche Erkenntnisse sind „unwissenschaftlich“ und „subjektiv“

Als hinreichende Indizien, die als Bestätigung des o. g. stereotypen Urteils dienen könnten, werden hier oftmals mangelnde Eindeutigkeit und Präzision von literaturwissenschaftlichen Aussagen, die Existenz von Werken in verschiedenen Fassungen, gar die Notwendigkeit von Deutungen durch den Schriftsteller selbst und

die Vielfalt der Kommentare zur Literatur angeführt.<sup>41</sup>

Dies sind m. E. durchaus als richtig einzuschätzende Beobachtungen, gleichsam aber für einen Literaturwissenschaftler als „liebsam“ zu wertende Begleiterscheinungen, fühlt dieser sich doch zu intensivem Literaturstudium verpflichtet. Darüberhinaus entspringen diese augenscheinlichen Mängel konsequenterweise der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Literatur.

#### These:

Die große Spannweite möglicher Erkenntnisziele lässt wissenschaftlich fundierte Herangehensweisen (Methoden) unterschiedlicher Art zu („Anything goes“<sup>42</sup>; vgl. auch die Abschnitte 3.2.3., 3.3.7 und 3.4.).

Ich hoffe dass die wenigen Leser meiner Zeilen abschließend die o. a. Symptome literaturwissenschaftlicher Betätigung nicht als wissenschaftlichen Dilettantismus, sondern als erfreuliche Zeichen für Offenheit und Liberalität, die einem von einigen Kollegen praktizierten Modellplatonismus entgegenwirkt, ansehen. Denn was nützt uns eine „... fabelhafte Theorie, die

niemals widerlegt werden kann und die alles hat – nur keinen Sinn“<sup>43</sup>.

Die durch Methodenpluralismus und Vielfalt der Erkenntnisziele provozierten Gefahren vor Augen, ist literaturwissenschaftliche Beschäftigung vielversprechend und nutzbringend.

- 1 Auf die jeweilige Nennung des weibliche Pendanten von Mitarbeitern (Mitarbeiterinnen), Wissenschaftlern (Wissenschaftlerinnen) usw. möchte ich aus Gründen des Textflusses verzichten.
- 2 Seltsam, dass eine solche Diskussion überhaupt nur mit Deutschlehrern geführt wurde, niemals aber mit Kollegen, die Englisch, Spanisch oder eine andere Sprache unterrichten.
- 3 Die kann allerdings auch einem „Wiwi“ widerfahren, wenn er sich von einer zahlenmäßig überlegenen Gruppe von Germanisten eingekreist sieht.
- 4 Die aristotelische (semantische) Definition von Wahrheit („Sagt man von einem Seienden, es sei, und von einem Nichtseienden, es sei nicht, dann ist dieses (Sagen) wahr.“) legt nahe, dass Theorien niemals wahr oder falsch sein können.
- 5 „Wenn Theorien schon niemals wahr oder falsch sein können, sondern vor dem Wahrheitsanspruch unentscheidbar sind, folgt daraus nicht schon ihre Gleichwertigkeit. Sie müssen sich nach Nützlichkeit und Brauchbarkeit vergleichen lassen. Sie können sich insoweit auch nur durch ihre Nützlichkeit und Brauchbarkeit legitimieren.“ Lay, Rupert: Philosophie für Manager; Düsseldorf 1991; S. 80
- 6 Schulte-Sasse, Jochen/Werner, Renate: Einführung in die Literaturwissenschaft; 8., unveränderte Auflage; München 1994; S. 11
- 7 Schulte-Sasse, Jochen/Werner, Renate: a. a. O.; S. 43
- 8 Schischkoff, Georgi (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch; 21. Aufl.; Stuttgart 1982; S. 383, 384
- 9 Schischkoff, Georgi (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch; 21. Aufl.; Stuttgart 1982; S. 662
- 10 vgl. Spranger, Eduard: Lebensformen, geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit; 8. Auflage; Tübingen 1950; S. 121 – 278
- 11 vgl. Czayka, Lothar: Formale Logik und Wissenschaftsphilosophie; München 1991; S. 67
- 12 Conrady unterscheidet folgende Aufgabenbereiche der Neueren Deutschen Literaturwissenschaft: „1. Edition und philologische Untersuchungen, 2. Literaturgeschichte, 3. Wissenschaft vom spezifischen Sein der Literatur und

4. Literaturkritik und 5. Hilfswissenschaften.“ in: Conrady, Carl Otto: Einführung in die Neuere Deutsche Literaturwissenschaft; Reinbek 1966; S. 38; vgl. dazu auch Schmied, Helmut: Einführung in die germanistische Literaturwissenschaft; Kassel 1990; hier S. 30 ff.
- 13 Eine Betrachtung literaturwissenschaftlicher Methodologie kann sich an dieser Stelle und vor dem Hintergrund des Arbeitsauftrags nicht auf sämtliche Erkenntnislehren berufen. Ich habe meinen Schwerpunkt in dieser Arbeit auf die „klassischen Erkenntnislehren“ gesetzt, wohl wissend, dass der Anspruch auf Vollständigkeit – qualitativ wie quantitativ – in keiner Weise erfüllt wird. Eine kritische Diskussion, die uns zu alternativen Lösungsansätzen – bspw. zum „Kritischen Rationalismus“ und zur „Deduktionsmethode“ Poppers – führen würde, kann, will ich das Thema nicht aus den Augen verlieren, an dieser Stelle nicht erfolgen.  
Als interessant und deshalb an dieser Stelle erwähnenswert erachte ich den Versuch Wurdacks, die Fülle der menschlichen Erfahrungsmöglichkeiten in drei Paradigmas einzuteilen: 1. Metaphysische (transzendente) Erfahrungen, 2. Kulturphilosophische (transzendente) Erfahrungen und 3. Physische (immanente) Erfahrungen. Siehe dazu auch Wurdack, Ernst: Wirtschaftspädagogik; in: Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaften (HdWW); hrsg. von Willi Albers u. a.; Tübingen 1980; S. 155 – 178
- 14 Schischkoff, Georgi (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch; 21. Aufl.; Stuttgart 1982; S. 756
- 15 vgl. Wright, Georg Henrik von: Erklären und Verstehen; 3. Auflage; Frankfurt 1991, S. 16, 17
- 16 vgl. die Ausführungen im Begleitheft des Fernstudienkurses Schmied, Helmut: Einführung in die germanistische Literaturwissenschaft; Kassel 1990; hier S. 39, 40
- 17 syn.: „Naturalismus“, Klassischer Empirismus“
- 18 In dieser Zeit liegt ebenso die Geburtsstunde der Nationalökonomie begründet. Insbesondere die Bereitstellung von mathematischen Methoden der Neoklassik, die in der zeitgenössischen Analyse konsequente Anwendung finden, bezeugt einen insb. von Wirtschaftswissenschaftlern bevorzugten „Modellplatonismus“ (Albert).



- 19 vgl. **Wright, Georg Henrik von**: Erklären und Verstehen; 3. Auflage; Frankfurt 1991, S. 16, 17
- 20 vgl. **Kade, Gerhard**: Die logischen Grundlagen der mathematischen Wirtschaftstheorie als Methodenproblem der theoretischen Ökonomik; Berlin 1958, S. 36, 37
- 21 Zu den prominentesten Vertretern des Positivismus müssen zudem Francis Bacon (1561 – 1626), John Locke (1632 – 1704), George Berkeley (1685 – 1753) und David Hume (1711 – 1776) gezählt werden.
- 22 vgl. **Wuchterl, Kurt**: Lehrbuch der Philosophie; 3. Auflage; Bern/Stuttgart 1989, S. 88 und **Kromphardt, Jürgen/Clever, Peter/Klippert, Heinz**: Methoden der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften; Wiesbaden 1979, S. 37 – 39
- 23 vgl. **Schmied, Helmut**: Einführung in die germanistische Literaturwissenschaft; Kassel 1990; S. 40
- 24 vgl. **Homann, Harald**: Gesetz und Wirklichkeit in den Sozialwissenschaften – Vom Methodenstreit bis zum Positivismusstreit; Dissertation; Tübingen 1989, S. 27
- 25 Die Unterscheidung zwischen „Gesetzeswissenschaften“ und „Wirklichkeitswissenschaften“ geht auf Max Weber zurück; vgl. **Weber, Max**: Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie (1903 – 1906); in: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre; hrsg. von Johannes Winckelmann; 5. Auflage 1982; S. 1 – 145; hier: S. 3 ff.
- 26 **Homann, Harald**: Gesetz und Wirklichkeit in den Sozialwissenschaften – Vom Methodenstreit bis zum Positivismusstreit; Dissertation; Tübingen 1989; S. 20
- 27 **Homann, Harald**: Gesetz und Wirklichkeit in den Sozialwissenschaften – Vom Methodenstreit bis zum Positivismusstreit; Dissertation; Tübingen 1989; S. 29
- 28 vgl. **Popper, Karl Raimund**: Das Elend des Historizismus, Tübingen 1964; S. 5
- 29 **Popper, Karl Raimund**: Das Elend des Historizismus, Tübingen 1964; S. 5
- 30 Hinsichtlich des formalen Charakters ihrer Erkenntnisziele unterscheidet Windelband zwischen „nomothetisch“ und ideographisch verfahrenen Wissenschaften: Nomothetisch verfahrenen Wissenschaften zielen auf Gesetze ab, ideographisch verfahrenen Wissenschaften auf die Veranschaulichung von Gestalten; vgl. **Windelband, Wilhelm**: Geschichte der Naturwissenschaft; 1894; S. 144, 145
- 31 Die Dichotomie „Erklären – Verstehen“ geht auf den deutschen Historiker Droysen zurück; vgl. **Droysen, Johann Gustav**: Grundriß der Historik; 1868
- 32 **Eberhard, Kurt**: Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie; Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1987, S. 82
- 33 **Dilthey, Wilhelm**: Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie (1894); in: Wilhelm Dilthey's gesammelte Schriften; Band 5; hrsg. von Georg Misch; Leipzig/Berlin 1924; S. 139 – 240; hier: S. 144
- 34 **Dilthey, Wilhelm**: Die Entstehung der Hermeneutik (1900); in: Wilhelm Dilthey's gesammelte Schriften; Band 5; hrsg. von Georg Misch; Leipzig/Berlin 1924; S. 317 – 338; hier: S. 333 (Satz 5)
- 35 **Gadamer, Hans-Georg**: Wahrheit und Methode: Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik; 3. Auflage; Tübingen 1972; S. 272
- 36 **Dilthey, Wilhelm**: Die Entstehung der Hermeneutik (1900); in: Wilhelm Dilthey's gesammelte Schriften; Band 5; hrsg. von Georg Misch; Leipzig/Berlin 1924; S. 317 – 338; hier: S. 330
- 37 vgl. **Konegen, Norbert/Sondergeld, Klaus**: Wissenschaftstheorie für Sozialwissenschaftler; Opladen 1985; S. 103
- 38 **Lay, Rupert**: Philosophie für Manager; Düsseldorf 1991; S. 82
- 39 vgl. **Schmied, Helmut**: Einführung in die germanistische Literaturwissenschaft; Kassel 1990; S. 50 f.
- 40 **Weber, Max**: Wirtschaft und Gesellschaft, 5. Auflage; Tübingen 1980; S. 2
- 41 vgl. **Schmied, Helmut**: Einführung in die germanistische Literaturwissenschaft; Kassel 1990; S. 66 ff.
- 42 **Feyerabend, Paul K.**: Wider den Methodenzwang; Frankfurt 1976; S. 45
- 43 so der unter Wirtschaftswissenschaftlern hochgeachtete **Schumpeter, Joseph Alois**: Geschichte der ökonomischen Analyse; 1. Teilband; Göttingen 1965; S. 584 „ceteris-paribus-Klausel“ der Ökonomie.